

R.L.STINE

# FEAR STREET™

WIE DAS GRAUEN BEGANN



# BRUDERHASS

 Loewe

## Kapitel 6

Meggie schrie erschrocken auf.

Sie wich zurück.

Wohin sollte sie rennen? Sie musste entkommen! Die Kutsche! Wo war die Kutsche?

Sie war der Freiheit schon so nah gewesen!

„Hier lang!“, bellte der Polizist und riss an ihrem Arm. „Da. Durch den Torbogen. Schnell! Die Kutsche wartet!“

Meggie war einer Ohnmacht nahe.

Der Mann arbeitete mit Thomas Dobbs zusammen! Es gab noch Hoffnung!

„Laufen Sie!“, befahl er.

Meggie raste durch den Torbogen, das Herz schlug ihr bis zum Hals. Endlich entdeckte sie die Kutsche. Die Pferde wieherten, als sie darauf zurannte. Die Tür der Kutsche wurde aufgestoßen, und zwei starke Hände halfen ihr hinein.

Im Innern des dunklen Kutschwagens saß ein älterer Mann in einem Anzug. Er war so dick wie eine Tonne, und unter seiner großen Nase zuckte ein brauner Schnurrbart. „Auf den Boden!“, befahl er.

Hastig kauerte sich Meggie auf den Boden der Kutsche. Der Mann mit dem Schnurrbart klopfte mit seinem Regenschirm an die Seitenwand, und der Kutscher ließ die Pferde antreten.

Sie fuhren.

Meggie wagte kaum zu atmen. Sie rechnete jede Sekunde damit, dass die Kutsche angehalten wurde. Dass man sie erwischte, sie ins Gefängnis zurückschleifte. Und hängte.

Sie hörte, wie ein eisernes Tor geöffnet wurde.

„Du fährst schon?“, fragte eine Männerstimme. „Wir haben doch heute Morgen eine Hinrichtung.“

Meggie kniff die Augen zu und presste sich noch flacher auf den Boden der Kutsche. Würde der Wachmann einen Blick hineinwerfen und sie dort entdecken?

„Ach?“, machte der alte Kutscher.

„Du solltest dafür wiederkommen. Müsste eine gute sein. Das hübsche reiche Mädchel, das seinen Vater vergiftet hat. Das wird garantiert viele Leute anlocken. Wird bestimmt lustig zuzusehen, wie sie um Gnade fleht.“

Meggies Magen krampfte sich zusammen bei diesen Worten.

„Das würde ich nicht für allen Tee von China versäumen wollen“, scherzte der alte Kutscher. „Hüh!“

Die Kutsche ruckte wieder an.

Endlich – sie verließen den Gefängnisbereich.

Meggie blieb, wo sie war. Sie würde sich erst sicher fühlen, wenn sie das Gefängnis weit hinter sich gelassen hatte. Und die Schlinge.

Etliche Meilen weiter kam die Kutsche zum Stehen. Der Mann mit dem Schnurrbart half Meggie wortlos beim Aussteigen. Eilig führte er sie zu einem schäbigen Holzhaus und schob sie durch die Tür.

Dort wurden sie bereits von einer kleinen, dicken Frau erwartet. „Jetzt gehört sie dir, Priscilla“, sagte der Mann, und sein Walross-Schnurrbart zuckte. „Und ich brauche etwas zu trinken, etwas Starkes, wenn du verstehst ... Diese Aufregung ist zu viel für mich!“

„Dir ist doch jede Ausrede recht, um mal wieder einen zu heben“, murmelte Priscilla. Zu Meggie sagte sie: „Kommen Sie, Miss. Hier entlang.“

Die dicke Frau nahm Meggie an der Hand und führte sie in ein schäbiges Wohnzimmer. Sie schloss die Schiebetür hinter sich.

„Binden Sie sich dieses Kopftuch um. Dann erkennt Sie niemand an Ihren roten Haaren.“

Meggie sah die Frau dankbar an. Tränen stiegen ihr in die Augen.

Mrs Dobbs nickte ihr aufmunternd zu. „Ihnen wird jetzt niemand mehr etwas tun, Miss. Nicht, wenn wir es verhindern können.“

Es war lange her, dass Meggie so freundliche Worte gehört hatte. „Gott segne Sie“, murmelte sie und bedeckte ihr Haar mit dem Kopftuch. Unter dem Kinn band sie einen festen Knoten.

„Und jetzt werde ich mich umdrehen, Miss“, fuhr Priscilla fort, „während Sie in diese Sachen schlüpfen.“ Sie hielt Meggie ein Bündel Kleidung entgegen. „Es ist nicht so schick, wie Sie es gewohnt sind, aber etwas Besseres kann ich Ihnen leider nicht bieten. Außerdem fand mein Mann, dass diese Arme-Leute-Sachen eine gute Tarnung sind. Schließlich wird man überall nach einer reichen und vornehmen Dame suchen.“

„Ich ... ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll“, murmelte Meggie.

„Machen Sie sich deswegen keine Sorgen. Hat Ihnen mein Sohn Thomas nicht gesagt, warum wir das für Sie tun? Aber nun beeilen Sie sich. Ich habe in diese Reisetasche etwas dunkles Brot gepackt. Und auch so viel Geld, wie wir entbehren können – das werden Sie auf Ihrer Reise brauchen.“

„Meiner Reise?“, dachte Meggie. „Wohin soll ich denn reisen?“

Aber sie tat, was man ihr sagte. Und es dauerte nicht lange, bis Mr und Mrs Dobbs sie wieder nach draußen führten, zurück zur Kutsche.

„Wohin?“, fragte sie. In ihrer Verwirrung war sie nicht in der Lage, ihre Frage genauer zu formulieren.

„Aus der Stadt, Miss“, sagte Priscilla und schob sie in die Kutsche. „Und es wäre besser, wenn Sie nie zurückkämen.“

Meggie musste wieder daran denken, wie Henrietta sie durch das Gitter ihrer Zelle

angegrinst hatte. Wut stieg in ihr auf. „Nein“, dachte sie, „ich kann sie nicht davonkommen lassen. Nicht mit dem Mord an unserem Vater!“ Sie musste das richtig stellen, jetzt gleich!

Sie versuchte, wieder aus der Kutsche zu steigen, aber Mr Dobbs versperrte ihr den Weg.

„Sie verstehen nicht“, sagte sie. „Ich habe die wahre Mörderin meines Vaters gefunden. Ich muss dafür sorgen, dass sie verhaftet wird!“

Mr Dobbs wurde blass. „Wenn Sie in der Stadt bleiben, wird man Sie aufhängen. Und alle, die Ihnen zur Flucht verholfen haben, werden neben Ihnen baumeln!“

Daran hatte Meggie nicht gedacht. Mr Dobbs hatte Recht. Sie musste ihr altes Leben hinter sich lassen – für immer.

Wenigstens würde sie nie wieder etwas so Grauens erleben wie die Monate im Gefängnis. Zumindest glaubte sie das.

## Kapitel 7

**Boston, 1858**

„Meggie musste ein neues Leben beginnen“, berichtete Timothy seinen Freunden, die bei ihm am Kamin saßen. „Und dieses Leben fing mit einer Stellung als Gouvernante bei der Familie Malbourne hier in Boston an. Ihre Schützlinge waren zwei Jungen, deren Mutter kurz zuvor an der Grippe gestorben war.“

Meggie nahm einen neuen Namen an – Meggie Thomas. Sie war sicher, dass die schlimmste Zeit ihres Lebens nun hinter ihr lag. Doch da irrte sie.“

Die Wohnzimmertür wurde aufgestoßen.

Alle fuhren erschrocken herum.

„Das liegt an der Geschichte“, dachte Timothy. „Sie hat schon angefangen, sie in ihren Bann zu ziehen.“

„Entschuldigen Sie die Störung, Master Timothy“, sagte das junge Zimmermädchen der Fears. Sie knickste. „Ihre Stiefmutter dachte, Sie hätten vielleicht gern etwas mehr Licht.“

Draußen war es inzwischen dunkel geworden, und es heulte ein eisiger Winterwind.

Das Zimmermädchen bewegte sich lautlos durch den Raum und entzündete die Dochte der Gaslampen, die überall im Raum in Wandhalterungen steckten. Keiner von Timothys Freunden sagte ein Wort. Sie sahen nur zu, wie eine kleine Flamme nach der anderen aufflackerte.

Auch als alle Lampen brannten, lag ein großer Teil des Raums im Schatten.

Das Mädchen knickste noch einmal und verließ das Zimmer.

Alle Augen richteten sich wieder auf Timothy. Er nahm noch einen Schluck von seinem Apfelwein. Die heiße, dunkle Flüssigkeit verbrannte ihm beinahe die Zunge. Aber nach dem Tag im Schnee hatte er immer noch das Gefühl, halb erfroren zu sein.

Oder war es die Geschichte, die ihn frösteln ließ?

„Timothy, da du gerade unterbrochen wurdest, muss ich eine Beschwerde loswerden“, bemerkte Philip. „Du hast uns eine Geistergeschichte versprochen. Aber bisher haben wir nur die Geschichte eines kaltblütigen Mordes zu hören bekommen.“

Die anderen jungen Leute lachten. Allerdings lachten sie nicht mehr so ausgelassen wie vor einer halben Stunde – bevor Timothy angefangen hatte, die Geschichte zu erzählen.

„Ich komme schon noch zu dem Geist“, antwortete Timothy. „Und ihr tut besser daran, mich nicht zu drängen. Die ganze Angelegenheit ist zu schrecklich. Außerdem hast du dein Versprechen gebrochen, Philip. Es war abgemacht, dass mich keiner unterbrechen darf. Aber wenn ihr wollt, dass ich aufhöre ...“

„Was?“, rief Philip. „Niemals!“

„Bitte erzähl weiter“, bat Betsy.

„Ja, Timothy, bitte“, sagte auch Clyde grinsend. „Und diesmal werden wir unser Versprechen halten!“

„Also gut“, gab Timothy nach.

Draußen klapperten die Hufe eines Pferdes über das Kopfsteinpflaster. Das Tier wieherte laut.

Timothy wählte ein Mitglied seiner Zuhörerschar aus, das verborgen im Schatten saß.

„Es wird einfacher sein, wenn ich mir vorstelle, dass ich diese Geschichte nur einer Person erzähle“, dachte er. Er richtete seinen Blick unverwandt auf die schattenhafte Figur und zwang sich, seine Erzählung fortzusetzen ...